

vereinigung im Glauben auf der Grundlage der Lehre der Kirchenväter dargestellt.

Diese kurze Aufzählung zeigt bereits, welche interessanten Probleme in der vorliegenden Studie angeschnitten werden. Daß sich bei der Lektüre oft der Wunsch nach einer ausführlicheren Darstellung regt, ist verständlich. Eine Reihe von Spezialuntersuchungen wird nötig sein, wie Trusen mit Recht betont, um die Bedeutung der einzelnen Werke Witzels und ihr Verhältnis zu den übrigen zeitgenössischen Schriften voll zu würdigen. Besonders müßten m. E. noch Witzels Lehre über Konzil und Papst und sein Kirchen- und Traditionsbegriff im Zusammenhang und im Vergleich mit anderen Theologen des 16. Jahrhunderts untersucht werden.

Aber auch in der vorliegenden Form müssen wir für die Arbeit von Trusen dankbar sein, die uns die so einflußreiche Persönlichkeit Witzels nähergebracht und gerade die Kernpunkte der Reform- und Wiedervereinigungsbestrebungen Witzels in vertiefter Sicht aufgezeigt hat.

Freiburg i. Br.

Remigius Bäumer

T o r s o. Verstreute und nachgelassene Schriften von Ludwig Curtius. Ausgewählt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Joachim M o r a s. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1957, 342 Seiten mit 52 Bildtafeln. Lwd. 19.80 DM.

Ein bedeutender Archäologe, der sich vom Humanismus und vom Christentum geprägt wußte und als Professor und seit 1928 als Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts zu Rom — wo er am 10. April 1954 79jährig einem Herzschlag erlag — den rechten Platz für seine Entfaltung und seine Auswirkung fand, wird auch der Nachwelt noch vieles zu sagen haben. Ludwig Curtius war durch die Weite seiner geistigen Interessen erst eigentlich Archäologe geworden, d. h., er hatte das, was ihm etwa aus der Sprach- und Literaturwissenschaft, der Geschichte und Volkskunde, der Ethik und Moral erreichbar war, in seine eigentliche Disziplin hineingenommen und diese damit zur Vollendung gebracht. Seine Aussagen verdichten sich nicht selten zu Bekenntnissen; hinter seiner Wissenschaft steht immer er selbst als Mensch in der Entscheidung. So folgt man ihm, dessen Werke meist vergriffen sind, mit Interesse durch die (z. T. posthumen) archäologischen Aufsätze, die Essays, die er ihm nahestehenden Persönlichkeiten (wie A. Furtwängler, Th. Heuss, Helene von Nostitz) widmete, die Tagebuchaufzeichnungen und Briefe, wie sie der Herausgeber mit gutem Gespür für Wesentliches ausgewählt hat. Stets empfindet man die Bereicherung, die er einer wissenschaftlichen Frage angedeihen läßt, hingewiesen sei beispielsweise auf die Abhandlungen „Goethe und Italien“ (S. 145—161) und Goethe und der Katholizismus“ (S. 162—176). Das persönliche Bekenntnis, das dem Wesen des Heimgegangenen so ganz angepaßt war, erlebt er auch in den Menschen seiner Umwelt, wie etwa bei Th. Heuss, der sich als Protestant in seinen Studentenjahren mit dem katholischen Gottesdienst



auseinanderzusetzen hatte (S. 253). Seine ausgesprochene Einfühlungsgabe ließ ihn beim Rückblick auf einen Besuch Subiacos die Worte niederschreiben: „Beim Besuch solcher Stätten muß man übereinstimmen. Ein falsches Wort eines Nichteingeweihten verletzt. Aber uns waren Ehrfurcht vor der Geschichte, Demut vor ihrem Großen und fromme Scheu vor dem Religiösen gemeinsam. Und so ging das Gespräch vom Kaiser Nero, der hier Forellenteiche unterhielt, und von der herrlichen antiken Statue wohl eines Ballspielers im römischen Thermenmuseum, die hier aus dem Boden kam, zu Gibbon und seiner Geschichte des Unterganges des Römischen Reiches, zu der Ordensregel des heiligen Benedikt und zu unserer eigenen Zeit, der über dem labora das ora abhanden gekommen ist“ (S. 266). Wie anregend diese Einfühlungsgabe sein konnte, deutete er in seinem Tagebuch an: „So ein Autobus voller Menschen erweckt mir nur Mitleid. Nie bin ich mehr Christ als unter all diesen abgehärmten Gesichtern“ (S. 290). Mit der Sehnsucht nach dem Ureigensten vermischte sich indes die hart gefühlte Grenze: „Ich habe immer noch deutsches Heimweh, verbunden mit Kathedralensehnsucht“ (S. 322) und (beim Blick auf die vermassende Wirkung der Gegenwart) „Ich gehöre da nicht mehr hinein. Ich kann nur da leben, wo es Götter und Heilige gibt“ (S. 335). Ein besonderes Anliegen war es ihm, außer der formalen Gleichheit und Abhängigkeit der künstlerischen Motive dem Wandel und dem Wachsen der zugrunde liegenden Ideen nahezu kommen (vgl. „das Osterei“ S. 191). Leben und Werk des Gelehrten sind eindrucksvoll zusammengefaßt in dem „Gedankwort für L. C.“ von Karl Reinhardt (S. 7—11) und den „Erinnerungen an L. C.“ von Otto J. Brendel (S. 12—22).

Freiburg i. Br.

Vincke